UMBANDA UND CHRISTENTUM IN BRASILIEN

von Venantius Willeke

Die Brasilianer bezeichnen sich gern als das größte katholische Land der Erde. Das stimmt allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Volkszählungen und Religionsstatistiken in Brasilien uns zuverlässige Ergebnisse bieten, was einstweilen noch unmöglich ist, und daß man als Katholiken alles aufführt, was mit Taufwasser in Berührung gekommen ist, selbst wenn der Glaube so ausgehöhlt ist, daß man sich einer der vielen Sekten verschrieben hat. Wenn auch der Brasilianer im allgemeinen amtlich als katholisch gelten will und daher selbst alte, überzeugte Mitglieder einer Bewegung wie das Umbanda nicht als solche in den Volkszählungen geführt wurden, so steht jedoch amtlich fest, daß es allein in der bisherigen Hauptstadt Rio de Janeiro 7000 spiritistische und umbandistische Zentren und Kultstätten gibt¹. Es steht fest, daß alle brasilianischen Küstenstaaten ähnliche Verhältnisse aufweisen.

I

Was versteht man unter Umbanda? Der Name Umbanda stammt von Afrika und bedeutet „Hoherpriester des Bantukultes“². Ursprünglich bedeutet also Umbanda der nach Brasilien eingeführte afrikanische Bantukult, der sich im Laufe der Zeit mit dem Heiligenkult der katholischen Kirche tarnte und heute in vielen Gegenden Brasiliens nicht nur unter dem Namen Umbanda, sondern auch unter anderen Namen wie Batuque, Candomblé, Macumba, Catimbó, Xangô verbreitet ist³.

Schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts brachten die Portugiesen afrikanische Negersklaven in die brasilianische Kolonie. Diese

¹ B. KLOPPENBURG OFM: *Posição Católica perante a Umbanda*. (Petropolis 1954), 3. — Jedoch ist diese Angabe nicht ganz zuverlässig, da manche Umbandisten und Spiritisten gar nicht bestehende Kultstätten und Zentren als Sitze irgendeiner erfundenen Gesellschaft mit anerkannten Satzungen anmelden, um von der Regierung öffentliche Unterstützung zu erhalten.

² A. RAMOS: *O Negro Brasileiro* Vol. I³, 102 und 107, zitiert nach Kloppenburg, *Op. cit.*

³ Als Literatur über das Umbanda ist zu nennen: *Catecismo de Umbanda* (Rio de Janeiro 1954); S. PÖNZE: *Lições de Umbanda* (Rio de Janeiro 1954); A. FONTENELLE: *Exu* (Rio de Janeiro 1952); YONORI: *Umbanda indústria vendosa* (Rio de Janeiro 1954); E. ZESPO: *Codificação da Lei de Umbanda*. Parte científica (Rio de Janeiro 1951), Parte prática (Ebd. 1953); H. FREY: „Afrika in Brasilien“ in: *Die Katholischen Missionen* 78 (Freiburg 1959), 48—51; FR. KÖNIG: *Religionswissenschaftliches Wörterbuch* (Freiburg 1956).

stellten die billige Arbeitskraft auf den Zuckerplantagen an Stelle der ansässigen Indianer, die sich für diese Arbeit als nicht tauglich erwiesen. Die portugiesische Kolonialmacht kümmerte sich zwar als katholische Nation um das Seelenheil der schwarzen Sklavenbevölkerung; und die meisten dieser entwurzelten Menschen wurden getauft. Die seelsorgliche Betreuung aber bot große Schwierigkeiten. Die Schwarzen wurden getrennt von den Weißen angesiedelt und waren weithin sich selbst überlassen. Sie behielten ihre Muttersprache bei und lernten wenig, oft gar kein Portugiesisch. Die Priester und Missionare aber verstanden nur Portugiesisch oder allenfalls noch die Sprache der Indianer. So war eine verständnisvolle und tiefgehende Katechese und ein wahres Eindringen in die Glaubenswahrheiten fast ein Ding der Unmöglichkeit. Dazu kam, daß der ungebildete schwarze Plantagenarbeiter, selbst wenn er getauft war und nachher die anderen Sakramente empfangen hatte, nach Verlust seiner Güter und besonders der Freiheit mit tiefer Inbrunst an seine afrikanische Heimat dachte und besonders zäh an die ihm verbliebenen Güter, wie die religiösen Überzeugungen und Bräuche seiner Heimat, festhielt.

So vermengte der Schwarze den unvollständig verstandenen Christenglauben mit seinen angestammten Kulturen und sah in den Heiligen der katholischen Kirche Gottheiten seiner afrikanischen Kulte. So nannte er Maria, die Mutter des Gottmenschen, Iemanjá, die im afrikanischen Kult die Wassermutter war. In Christus sah er Oxalá, den Anführer der Lichtgeister, im hl. Hieronymus Xangô, den Geist des Gewitters und der Blitze⁴.

Zwar wandte sich die portugiesische Regierung im Verein mit der Kirche gegen alles, was der Rechtgläubigkeit widersprach. Sie verbot sogar den Fetischismus der schwarzen Sklaven, wenn abergläubischer Fanatismus in aufrührerische Umtriebe ausartete und den politischen Bestand der Kolonie gefährdete. Strengstens wurde der Bantukult verboten, als die Neger, die inzwischen auch für die Kaffeepflanzungen in Sao Paulo und in den Goldbergwerken in Minas Gerais verwendet wurden, im Negerkrieg von Palmares eine gewisse Gefahr des Aufruhrs darstellten. Bei dieser Gelegenheit wurde der Fetischismus als besonders verderblich gebrandmarkt und wurden seine geheimen Führer wieder nach Afrika abgeschoben. Doch die große Menge nachströmender Negersklaven sorgte dafür, daß das afrikanische Glaubensgut mit seiner Kultsprache in voller Kraft erhalten blieb.

Es hat sicher viele glaubenseifrige Priester gegeben, die den Ärmsten der Armen auf jede Weise zu helfen suchten. Sie eigneten sich die verschiedenen afrikanischen Stammessprachen an, um ihre Schützlinge besser zu unterrichten. Sie gründeten Bruderschaften, die eigens für die Schwar-

⁴ Die Unterlegung der Heiligennamen wechselt in den verschiedenen Staaten, wie ich in Pará, Pernambuco, Bahia und Rio de Janeiro persönlich feststellen konnte.

zen bestimmt waren, so unter dem Titel der Rosenkranzkönigin, der hl. Iphigenie und des schwarzen Franziskanerheiligen Benedikt von S. Philadelphia⁵, der schon 30 Jahre nach seinem Tode in Brasilien verehrt wurde, und sorgten dafür, daß die schwarzen Sklaven eigene Kapellen mit eigenem Gottesdienst bekamen, wie es der portugiesische König Johannes V. angeordnet hatte⁶. Doch gerade das Abgesondertsein der Neger in den sogenannten Senzalas, d. h. Sklavenwohnungen, und die Einführung eines gesonderten Gottesdienstes erschwerten ihnen das Eindringen in das katholische Glaubensgut und Brauchtum der Portugiesen, während das Heimweh um so mehr seine primitivsten Rechte geltend machte. Es bedurfte nicht einmal der katholischen Heiligenfiguren, um die Sklaven an Umbanda zu erinnern. Auf den Zucker- und Kaffeepflanzungen und in der freien Natur fanden sie genug Felsen, Flüsse, Bäume (z. B. die Gameleira oder ficus doliaria) und Tiere, denen sie ihre althergebrachte Verehrung entgegenbrachten. Mochten die Missionare, selbst mit ihrer Kenntnis der Neger Sprachen, alles unternehmen, um der Katechese unter alteingesessenen und neuangekommenen Negern gerecht zu werden, mochte die Polizei auch jeden entdeckten Umbandakult streng bestrafen, das Feuer glühte 350 Jahre lang unter der Asche weiter und konnte sich im 19. Jahrhundert, wo Antiklerikalismus und Unterdrückung der Orden die Seelsorge auf das schwerste hinderten, zu lodern dem Lauffeuer entwickeln.

Die Aufhebung der Sklaverei in Brasilien (1888), der Sturz der Monarchie (1889) und die Erklärung der Religionsfreiheit (1891) haben auf das Wachstum des Umbanda einen nicht leicht überschätzbaren Einfluß ausgeübt. Zuweilen brachte eine sensationssüchtige Presse großangelegte Nachrichten über Menschenopfer oder Kurpfuscherei des Umbanda; doch im großen und ganzen konnte sich die Bewegung unbehindert weiter entwickeln, und zwar nicht nur unter den Negern, die 1950 5,5 Millionen zählten, oder unter den Mischlingen, deren Zahl sich 1950 auf fast 14 Millionen belief, sondern auch und im gleichen Maße unter der weißen Bevölkerung⁷. Heute zählen in Brasilien, wo 60 % der Bevölkerung noch Analphabeten sind, nicht nur Arme und Ungebildete zu den Anhängern des Kultes, sondern man findet an den Kultstätten selbst Generäle der Armee, Senatoren und Abgeordnete⁸. Mit dem christlichen Glauben zer-

⁵ *Publicações do Arquivo do Estado da Bahia*. Vol. VI (Bahia 1948), 41, 84, 96, 143, 145 und 269; V. WILLEKE OFM: „*Convento de Santo Antonio de Ipojuca*“ in: *Revista do Phan* 13 (Rio de Janeiro 1956) 45—48. Über St. Benedikt von S. Philadelphia, auch St. Benedikt der Mohr genannt, vgl. O. Bonmann in LThK² (Freiburg 1958) 183.

⁶ FREI ANTONIO DE SANTA MARIA JABOATAO OFM: *Novo Orbe Seráfico Brasileiro*. (Rio de Janeiro 1858—59) IV, 791.

⁷ Nicht jeder brasilianische Neger und Mischling ist Umbandist, und von der heutigen starken Verbreitung des Umbanda können wir nicht ohne weiteres auf ähnliche frühere Zustände schließen.

⁸ KLOPPENBURG, *Op. Cit.* 4.

fallene Politiker haben sich für die Entwicklung des Kultes eingesetzt, um unter den Umbandisten Wähler zu gewinnen, und haben kürzlich sogar die offizielle Anerkennung des Umbanda als „afro-brasilianischen Kult“ erwirkt, so daß die Sekte in den künftigen Religionsstatistiken berücksichtigt werden muß. Ob diese Politiker alle überzeugte Anhänger des Umbanda sind, darf wohl bezweifelt werden. Doch haben Staatsoberhäupter und Touristenverbände ihren ausländischen Gästen oft nichts Besseres zu zeigen als bewegte Umbanda-Riten, wodurch das einfache Volk erst recht neugierig wird und der Versuchung eines Besuches der Kultstätten kaum widersteht.

Unter derart günstigen Umständen hat das Umbanda in kurzer Zeit einen zahlenmäßig außerordentlich großen Aufschwung genommen. Umbanda-Kultstätten erwiesen sich als gute Einnahmequellen und verschafften so großen sozialen Einfluß, daß selbst Weiße der Verlockung nicht widerstanden, eine eigene Kultstätte zu eröffnen.

Dazu macht das Umbanda heute eine bemerkenswerte Wandlung durch. Während man vor 40 Jahren noch darauf bedacht war, das brasilianische Umbanda möglichst getreu nach den afrikanischen Kultformen zu gestalten und man zu diesem Zwecke zukünftige Götzenpriester nach Afrika schickte, um sie dort an Ort und Stelle ausbilden zu lassen, übernimmt die Sekte heute viel vom lokalen niederen Spiritismus, so daß sie vielerorts als ein Zweig desselben angesehen wird. Manche Umbandisten schämen sich sogar des afrikanischen Ursprungs ihrer Sekte und behaupten, der Kult sei indischen Ursprungs. Doch daß der Name mit der Bantu-Religion zusammenhängt und der Kult wirklich aus Afrika stammt, kann nicht bezweifelt werden⁹. Die Folge dieser Umwandlung des Umbanda ist jedoch, daß in den letzten Jahren viele neue Richtungen entstanden sind, die für sich werben. Jeder Götzenpriester prahlt: „Mein Kult ist grundverschieden von allen anderen. Kommt also zu mir.“ Eine weitere Folge ist, daß die modernen Autoren in der Beschreibung des Umbanda weit auseinandergehen.

Wenn wir nach den inneren Gründen des Aufstiegs des Umbanda fragen, so werden vorzüglich folgende genannt. Im Wettstreit mit der heidnischen Religion der einheimischen Indianer konnte die afrikanische Religion leicht die Oberhand gewinnen, weil sie auf einer höheren Stufe steht und den Einfluß einer unvergleichlich größeren schwarzen Bevölkerung hinter sich hat. Während die Schwarzen hauptsächlich an der verhältnismäßig gut bevölkerten brasilianischen Küste blieben, wurden die Indianer in den vergangenen zwei Jahrhunderten in das einsamere Hinterland gedrängt und zählen heute höchstens 200 000 im ganzen Lande. Dann haben Ahnenkult und Geisterglaube das Umbanda gefördert. Da sie sich sowohl bei den Indianern als auch bei der afrikanischen Stammesreligion finden, haben die Mischlinge diese vielfach übernommen. Wichtig ist auch, daß das Umbanda dem brasilianischen Gläubigen unmittel-

⁹ A. RAMOS, *L. c.*

baren Kontakt mit seiner Gottheit verspricht, die während der Kulthandlung in den Priester dieses Kultes herabsteigt. Dazu kommt das Moment der Furcht, die den Besuchern der Kultstätten und den Patienten der Priester eingeflüßt wird. Ständig wird den Besuchern eingehämmert: Du mußt wiederkommen. Sonst widerfährt dir etwas Übles. Oder: Sonst kehrt deine Krankheit wieder. Und da die Pagés der Indianer und die Götzenpriester des Umbanda von Amts wegen Zauberer sind, in deren Händen die weiße und schwarze Magie liegt, so bedienen sich Menschen jeder Hautfarbe und aller Schichten des Umbanda. Dabei zieht der lebendige Vollzug des Kultgeschehens und die aktive Teilnahme die Menschen zu diesen Kultstätten. Alle Anwesenden nehmen am gemeinsamen Opfermahl und am gemeinsamen kultischen Tanze teil, was in starkem Gegensatz zum abstrakten katholischen Meßopfer steht¹⁰. Leider hat auch zum riesenhaften Aufstieg des Umbanda beigetragen, daß es der katholischen Kirche in Brasilien in der Vergangenheit nicht gelungen ist, weite Kreise der Bevölkerung entsprechend zu betreuen und für sich zu gewinnen¹¹.

II

Da die aus Afrika eingeführten Sklaven verschiedenen Negerrassen entstammten, brachten sie auch untereinander abweichende Kultformen des Umbanda mit nach Brasilien. Doch stimmen ihre religiösen Anschauungen mehr oder weniger in folgenden Dingen überein.

Im Negerhimmel herrscht als Gottkönig *Olorúm*, bedient vom Hofstaat der Orixás, die ursprünglich nur als eine Art Höflinge galten, im Laufe der Zeit aber als Nebengötter und in Brasilien nach katholischem Sprachgebrauch als Santos (Heilige) betitelt werden.

Olorúm (= Herr) gilt als monotheistischer Schöpfergott, erhaben über alle geschaffenen Dinge und Vater aller Orixás. Diesem Olorúm gebührt Herzensanbetung. Fetisch und Opfer hat er nicht nötig, was also einen ursprünglich reinen Monotheismus voraussetzt, der später dem mannigfachen Fetischdienst wich. Nach Auffassung der Neger ist Olorúm so gut, daß er kein Opfer beansprucht, und so groß, daß er sich um die kleine Welt nicht kümmern kann. Seine göttliche Kraft durchwirkt die gesamte

¹⁰ Vgl. die verschiedenen kleineren Beiträge über Candomblé in *Revista Santo Antonio* (Bahia 1933—1939).

¹¹ Paulus Gordan sagt in einem sehr lesenswerten Artikel „Katholisches Brasilien?“ in *Wort und Wahrheit* XII (Freiburg 1957) 414: „Der Brasilianer ist im Grunde eine religiös durchaus bedürftige Natur und kann nicht lange in einem neutralen Schwebezustand beharren. Die große Masse der „religiös Indifferenten“ ist es denn auch, die dem protestantischen Sektenwesen einerseits, den okkultistischen Bewegungen andererseits einen nicht geringen Teil ihrer Anhänger stellt. Die religiöse Gleichgültigkeit ist lediglich die Pseudomorphose einer Enttäuschung durch die katholische Kirche, eines Überdresses an ihren unverstandenen Kultformen, des Gefühls der Verwaisung und Unbetreutheit.“

Natur, die der Neger auch in jenen Kräften erkennt, die der moderne Mensch mit dem Naturgesetz rein natürlich erklärt¹².

Die *Orixás*, die in Brasilien durch Heiligenfiguren dargestellt und getarnt werden, wurden, wie bereits gesagt, zu Nebengöttern und werden nicht als reine Geister gedacht, sondern als dem Winde oder dem Hauch ähnliche Wesen, die als Gespenster und Erscheinungen sichtbar erscheinen können. Insofern weicht das brasilianische Umbanda vom ursprünglichen afrikanischen Fetischismus stark ab.

Unter den *Orixás* ist *Oxalá* der größte und angesehenste. Wohlwollend und Fruchtbarkeit spendend zieht er einher. Dargestellt wird er wegen seiner schöpferischen Naturkraft mit Kaurimuscheln als Sinnbild des Reichtums, oder mit Erde als Sinnbild der Fruchtbarkeit, oder von einem Bleiring umgeben als Sinnbild industriellen Schaffens. Weiß ist seine Kultfarbe, und seine Diener tragen als besonderes Kennzeichen eine Halskette. Wie man im Christentum oft den Freitag Christus als dem leidenden Erlöser weiht, so ist der Freitag auch dem *Oxalá* geweiht.

Dem guten *Oxalá* steht der Böse *Exú* gegenüber, der die Rolle des Teufels und Spielverderbers spielt und darum vor allen Ereignissen zuerst befriedigt und bei Festen mit dem ersten Opfer bedacht werden muß, damit er die Feier nicht stört. Andere bedeutende *Orixás* sind *Oxossí* als Jagdgott, der als St. Sebastian dargestellt wird, *Omulú*, der als Todes- und Pestgott in der Gestalt des hl. Lazarus auftritt, und *Jansan*, Frau des Xangô und Schutzherrin der Prostituierten, die sich in den Deckmantel der hl. Barbara einhüllt. Die Unterlegung der Heiligennamen wechselt jeweils in den verschiedenen Gegenden Brasiliens.

Das Umbanda kennt auch ein Priestertum, das sowohl von Männern als auch von Frauen ausgeübt wird. In ihren Heiligtümern, die *Peji* genannt werden, bilden sie ihren Nachwuchs aus, der eine mehr oder weniger lange Probezeit durchmacht und unter feierlichen Zeremonien ins Amt eingeführt wird.

III

Wie stellt sich nun die Kirche zum Umbanda? In den letzten Jahren hat der brasilianische Episkopat endlich Stellung zur umbandistischen Massenbewegung genommen und diese verurteilt. Er hat besonders den Franziskaner P. Dr. Bonaventura Kloppenburg mit der Bekämpfung des Umbanda sowie des Spiritismus und der Freimaurerei beauftragt. Dieser durchzieht das Land, um durch Schriften und Vorträge die katholische Öffentlichkeit über die religiöse Gefahr dieser Bewegung aufzuklären. Durch diese Aufklärungsarbeit sind auch viele Seelsorger erst auf das Bestehen dieser Bewegung und ihre schädliche Wirksamkeit in ihren Sprengeln aufmerksam geworden. Bisher hatten die meisten kaum etwas darüber gehört. Im Theologiestudium hatten sie längst abgetane, in ferneren Landen aufgekommene Häresien lernen müssen, von der äußerst

¹² Vgl. PL. TEMPELS OFM: *Bantu-Philosophie, Ontologie und Ethik*. Heidelberg 1955.

aktuellen Umbanda-Sekte im eigenen Lande hatten sie kaum etwas gehört.

Um dem Umbanda wirksam begegnen zu können, tut eine pastorale Umstellung dringend not. Noch fehlt es an der regelmäßigen und geordneten pastoralen Betreuung der großen Negerviertel in den Städten. Während die Stadtkerne gewöhnlich Kirchen und Kapellen zuviel haben, gibt es deren in den armen Außenvierteln zu wenig. Kirchen frommer Bruderschaften mit beschränkter Besucherzahl und kleine Schwesternkommunitäten erhalten ihren eigenen sonntäglichen Gottesdienst, wo diese Gruppen doch leicht den Gottesdienst der Pfarr- und Klosterkirchen besuchen können. Dagegen bleiben die Massen in den Armenvierteln am kirchenlosen Stadtrand unbetreut und verwahrlost. Man hat oft auf den Priestermangel als Grund für die unzulängliche Seelsorge hingewiesen. Doch ließe sich bei einer etwas besseren Verteilung der sonntäglichen Gottesdienste mancher Übelstand beheben¹³.

Die eigentliche Bekämpfung des Umbanda muß durch weitreichende Volksaufklärung in Predigt und Katechese erfolgen. Hier muß vor allem auf eine gediegenere Heiligenverehrung in der Volksfrömmigkeit hingearbeitet werden, da sich diese vielerorts kaum vom Fetischismus unterscheidet und vom katholischen Klerus nicht genügend in die rechten Bahnen geleitet wird. Sodann muß man den Mut haben, Anhänger des Umbanda vor die Entscheidung zu stellen und auf eine scharfe Trennung von Katholiken und Umbandisten zu dringen.

Doch hier stößt man auf große Schwierigkeiten, da die Spiritisten und Umbandisten im allgemeinen als Katholiken gelten wollen. Beide Sekten gaukeln den ungebildeten und neugierigen Katholiken vor, derselbe Heiland und dieselben Heiligen seien auch in ihren Kultstätten daheim, und beuten damit die dummen und abergläubischen Leute aus. Die Führer des Umbanda-Kultes suchen sogar die katholischen Priester zu hintergehen, indem sie, ohne sich zu erkennen zu geben, Messen bestellen und beiwohnen, oder als Taufpaten und Trauzeugen auftreten, um das arme Volk noch mehr in die Irre zu führen. Gerade weil das Umbanda Heidentum und Christentum vermengt und einfachen Menschen eine klare Unterscheidung erschwert, stellt das Umbanda neben dem Spiritismus eine größere Gefahr als alle anderen Sekten dar, und fordert von der Kirche eine klare Trennung der Fronten.

Es scheint jedoch, daß alle Maßnahmen von seiten der katholischen Kirche ohne Erfolg bleiben werden, wenn das alteingebürgerte umbandistische Brauchtum nicht durch echt christliches ersetzt wird, zumal wenn es mit katholischen Festen oder Kirchen in Verbindung steht. Schon seit 35 Jahren kämpft der Kardinal-Primas von Bahia gegen das sogenannte Kirchenschrubben (*lavagem da igreja*) und die Opferfahrt zu Ehren der

¹³ In den Armenvierteln von Rio de Janeiro stellte man fest, daß von 83,5% getaufter Katholiken nur 7,5% als erwachsene Katholiken praktizierten. *Correio da Manhã*, Rio de Janeiro, 24. 4. 1958.

Wassergöttin Iemanjá, jedoch ohne Erfolg. Man war eben nicht in der Lage, das Übel durch etwas Gutes zu ersetzen. Gerade die Mitglieder der schwarzen Rasse in Brasilien hängen sehr an altem Brauchtum und zeigen sich hier viel konservativer als die Masse der Weißen und Mischlinge.

Die katholische Kirche hat also in Brasilien eine große Aufgabe zu lösen, daß sie sich mit dem Umbanda auseinandersetzt und möglichst bald zu einer positiven Lösung kommt. Sonst wird sie weiterhin zahlreiche Verluste zu buchen haben¹⁴. Nur durch gute Planung und einheitliches Vorgehen von Episkopat und Klerus kann diese Gefahr überwunden werden und weite Kreise des armen irreführten Volkes, das bereits in bedenklichem Maße vom echten Christentum abgewandert ist, für die Kirche zurückgewonnen werden.

¹⁴ Bekannt ist das traurige Beispiel der Diözese Gonaives auf Haiti, wo man nach einer ernsten Umfrage die Zahl der Katholiken von 470 000 auf 28 500 herabsetzen mußte, und somit nur 5% der sich auf 500 000 belaufenden Bevölkerung als Katholiken angesehen wurden. 1957 wurden nur 41 713 Katholiken verzeichnet, was 7% der Gesamtbevölkerung ausmachte. *Annuario Pontificio* (Città del Vaticano 1952 und 1957). Mit Ausnahme der Protestanten, die 5% der Bevölkerung Haitis darstellen, sind darum 90%, bzw. 88% der Bevölkerung als Umbandisten anzusprechen. Bekanntlich war hier und in Brasilien die Negerinfuhr am stärksten.

DIE ANWENDUNG DER SULFONAMIDE IN DER TROPENMEDIZIN

von Ernst Keil

Voraussetzung für jede wirtschaftliche Erschließung und Besiedlung eines tropischen Landes ist seine hygienische Gesundung. Dazu gehören zunächst eine wirksame Bekämpfung und möglichst auch Ausrottung der tropischen Seuchen, die in dem zur Sanierung vorgesehenen Lande eine wesentliche Rolle spielen.

Die wichtigste Infektionskrankheit warmer Länder ist die Malaria. Das zu ihrer Behandlung seit 300 Jahren verwandte Naturprodukt *Chinin* war durch die 1923 einsetzende Entwicklung ganz neuer therapeutischer Eigenschaften aufweisender, synthetischer Arzneimittel, speziell des *Resochins*, völlig überholt worden. Auch gegen zahlreiche andere, weitverbreitete protozoische Erkrankungen wie die afrikanische Schlafkrankheit, die Leishmaniasen und die verschiedensten anderen in warmen Ländern den Menschen befallenden Darm- und Blutwürmer war es gelungen, äußerst wirksame Heilmittel zu entwickeln.